

Angelika Schaser, Sylvia Schraut und Petra Steymans-Kurz (Hg.)

## Erinnern, vergessen, umdeuten? Europäische Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert

SILKE SCHNEIDER

Die politische Relevanz, die darin liegt, das Vermächtnis sozialer Kämpfe sichtbar zu machen und in der Gegenwart präsent zu halten oder aber zu verschweigen und zu negieren, wird aktuell nahezu täglich durch die Diskussionen über den Umgang mit dem kolonialen Erbe und die daran geknüpften nachhaltigen Strukturen der Unterdrückung und Diskriminierung deutlich. Damit werden die Strategien, die Schwerpunkte und die blinden Flecken von Geschichtsschreibung als Teil von Geschichts- oder Erinnerungspolitik zum Gegenstand politikwissenschaftlicher und sozialgeschichtlicher Forschung. Es geht um die Bedingungen historischer, gesellschaftlicher und politischer Sichtbarkeit. Auch im Hinblick auf die Geschichte sozialer Bewegungen stellen sich diese Fragen. Der Band „Erinnern, vergessen, umdeuten?“ versammelt Beiträge einer Konferenz zur Historiographie europäischer Frauenbewegungen und thematisiert die eigene Geschichtsschreibung der Frauenbewegungen sowie Fragen der Wahrnehmung oder Ausblendung von Vorläuferinnen als strategischen und politischen Prozess. In Deutschland gab es bereits früh eine eigene Geschichtsschreibung aus den Frauenbewegungen heraus. Diese Schriften wurden jedoch später lange Zeit nicht quellenkritisch rezipiert, sondern es wurden historische Eigenbezeichnungen wie ‚bürgerlich‘ oder ‚radikal‘ als analytische Begriffe übernommen – hier sei den Selbstinszenierungen der alten Frauenbewegungen gefolgt worden, so die Herausgeberinnen *Angelika Schaser, Sylvia Schraut* und *Petra Steymans-Kurz* in ihrer Einleitung (16). Die politischen Absichten dieser Geschichtsschreibung seien erst in neueren Studien analysiert worden und weisen, so das Ergebnis der breit angelegten Beiträge des Bandes, auf weitere Forschungslücken hin. Auch die Biographien von Akteurinnen seien noch immer lückenhaft erforscht oder müssten im Hinblick auf Quellenlage und historische Kontextualisierung korrigiert oder ergänzt werden. Die Beiträge des Bandes richten den Blick auf die historischen Frauenbewegungen in einzelnen europäischen Ländern und thematisieren dabei die Rolle von Geschichtsschreibung und Traditionalisierung – z.B. in Bezug auf Inklusion oder Exklusion unterschiedlicher politischer Richtungen oder bisher unberücksichtigte frühe transnationale Verflechtungen. Dabei sollte, so die Herausgeberinnen, von den Autorinnen der Beiträge jeweils das historische ‚Wir‘ nicht übernommen, sondern dekonstruiert und historisch sowie bewegungsbezogen kontextualisiert werden, das jeweilige Medium reflektiert und schließlich das Selbstverständnis von Autorinnen untersuchter Schriften bzw. Akteurinnen analysiert werden. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf den deutschen Frauenbewegungen und den traditionsbildenden Strategien ihrer Akteurinnen, etwa zu Louise

Otto-Peters (*Susanne Schötz*), Lily Braun (*Beate Wagner-Hasel*), Helene Langer und Gertrud Bäumer (*Angelika Schaser*) oder die Rolle von Frauen/Lesbenarchiven und -bibliotheken für die Traditionsbildung (*Jessica Bock* und *Birgit Kiupel*).

Für Politik- und Sozialwissenschaftlerinnen ist der Band wegen des kritischen Blicks auf Geschichtspolitik und (Selbst-)Traditionalisierung als Strategie innerhalb der Frauenbewegungen sehr interessant. In den Länderstudien werden spannende Forschungsergebnisse zu den unterschiedlichen Ausprägungen der Frauenbewegungen und ihrer Traditionsbildung vor dem Hintergrund autoritär oder demokratisch verfasster Gesellschaften und politischer Systeme vorgestellt. So führt der Beitrag von *Soraya Gahete Muñoz* die „Vergessenheit“ (361, 374) der spanischen Frauenbewegung, ihren Mangel an Anerkennung in der Geschichtsschreibung und damit auch in der schulischen sowie universitären Bildung bis heute, auf die politischen Brüche des 20. Jahrhunderts zurück. Einen „verkannten Transnationalismus“ (338, 355) der italienischen Frauenbewegung konstatiert *Ruth Nattermann*. Die frühe italienische Frauenbewegung sei im Vergleich zu anderen westeuropäischen Staaten wenig erforscht und die Leerstellen in ihrer Traditionsbildung seien auf die Repression regimekritischer Feministinnen und die Verfolgung der zahlreichen jüdischen Aktivistinnen während der faschistischen Herrschaft zurückzuführen. Über die Schwierigkeiten von Protagonistinnen der alten Frauenbewegung nach 1945 an frühere Organisationsformen und Themen anzuknüpfen, schreibt *Mirjam Höfner* am Beispiel des „Münchner Vereins für Fraueninteressen und Frauenarbeit“. Mit dem Beitrag zeigt sie verschiedene Gründe für die historische Lücke zwischen erster und zweiter Frauenbewegung in Deutschland auf, dazu gehörte unter anderem die Adressierung von Frauen in erster Linie als Ehefrau und Mutter.

Die Rolle des „Hexen-Narrativs“ für die Historiographie der Frauenbewegungen wird von *Rita Vollmer* in den Blick bzw. auseinandergenommen. Bis in neueste Veröffentlichungen, etwa von *Sylvia Federici* (*Caliban und die Hexe*) werde dabei an der traditionsbildenden Erzählung der von der Kirche verfolgten ‚weisen‘ Frauen festgehalten. Der Forschungsstand zu den Hexenprozessen der Frühen Neuzeit werde bei *Federici* zugunsten der „Legitimierung und Stützung eigener Interpretamente und Weltdeutungen“ (87) ignoriert, ein Vorgehen, das *Vollmer* in ihrem Beitrag als „Gebrauchsgeschichte“ (74) bezeichnet und die Figur der Hexe als „Priesterin, Rebellin und weise Frau“ als klassische „invention of tradition“ (ebd.) darstellt.

Wie das Ringen um ein feministisches ‚Wir‘ in der Konstitution der neuen Frauenbewegung sowohl intersektionale als auch globale Ungleichheiten reflektierte und aufnahm, zeichnet *Ilse Lenz* anhand von Quellen aus den 1970er-Jahren nach. Ihr Beitrag „Wer sich wo und wie erinnern wollte? Die neuen Frauenbewegungen und soziale Ungleichheit nach Klasse, ‚Rasse‘ und Migration“ differenziert die Erzählung von der zweiten Frauenbewegung als weißer Mittelschichtsbewegung. Die Frage nach Konflikten und Auseinandersetzungen um unterschiedliche soziale Ungleichheiten und Solidaritäten stellt eine Verbindung zu aktuellen feministischen Debatten dar. Auch *Johanna Gehmacher* untersucht mit den geschichtskulturellen

Praktiken der Mobilisierung radikaler Feministinnen einen Aspekt der neuen Frauenbewegung, indem sie Verbreitung, Rezeption und Bedeutung der im Eigenverlag des Berliner Frauenzentrums herausgegebenen Schrift „Frauenstaat und Männerstaat (Mathilde Vaerting)/Der Mythos des vaginalen Orgasmus (Anne Koedt)“ zum Gegenstand macht.

Die in den Beiträgen – die hier nicht alle gewürdigt werden konnten, es aber sehr wohl verdient hätten – aufgezeigten neuen Aspekte in der Forschung zu den alten und neuen Frauenbewegungen, der dekonstruierende Blick auf das historische feministische ‚Wir‘ und die Rolle von Biographie und historisch-politischem Kontext zeigen, wie neue Fragestellungen auch zu vermeintlich bearbeitetem Material Einsichten und Ansatzpunkte für weiteren Forschungen eröffnen. Viele der Themen berühren Konfliktfelder, die in aktuellen Debatten erneut Relevanz erlangt haben – beispielweise die Bedeutung von Religion und konfessionellen Bindungen, biographische Forschungen, das Ringen um feministische Solidarität sowie transnationale Verschränkungen und Vergleiche – und könnten damit wiederum zu Ausgangspunkten reflektierter und kritischer Traditionsbildung werden.

Angelika Schaser, Sylvia Schraut, Petra Steymans-Kurz (Hg.), 2019: *Erinnern, vergessen, umdeuten? Europäische Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M., New York: Campus. 406 S., ISBN 978-3-593-51033-0.

Lucyna Darowska (Hg.)

## Diversity an der Universität. Diskriminierungskritische und intersektionale Perspektiven auf Chancengleichheit an der Hochschule

MELANIE BITTNER. HEIKE PANTELMANN

„Diversity an der Universität“ orientiert sich an der Antidiskriminierungsgesetzgebung und nimmt eine diskriminierungs-, rassismuskritische und intersektionale Perspektive ein. Da Diversity eingängiger ist als Antidiskriminierung, bewegt sich die Füllung des Begriffs in dem Spannungsfeld „Repetition eines (...) Schlagworts“ und „tiefgründiges Anliegen“ (8). Damit unterliegt dem Band die (berechtigte) Sorge, dass die Implementierung von Diversity an Hochschulen zum Verlust kritischer Konzepte und intersektionaler Verknüpfung führen könnte.

Der einleitende Beitrag „Diskriminierungsschutz als Teil von Diversity-Strategien an Hochschulen“ von *Natalie Schlenzka* und *Rainer Stocker* bietet eine sehr gut strukturierte und konzentrierte Übersicht zur Verbindung von Diversity und dem